

Beiträge der Bachgauschule

Babenhausen

Wahnsinn

Ich schreie los, ganz laut, ganz wild.
 Kann sie spüren, die Wallungen in mir.

Ich schreie los, ganz laut, ganz wild.
 Kann es nicht stoppen, bin ein wildes Tier.

Ich schreie los, ganz laut, ganz wild.
 Will mich nicht wehren, will es tief in mir.

Ich schreie los, ganz laut, ganz wild.
 Will mich verzehren, bin voller Gier.

Ich schreie los, ganz laut, ganz wild.
 Soll es mich haben? Das Innerste in mir?

Ich schreie los, ganz laut, ganz wild.
 Soll ich es wagen? Ringe selbst mit mir.

Ich schreie los, werd' plötzlich still.
 Ist es das? Das, was ich wirklich will?

Ich horche, horche in mich rein.
 Es ist aus, es ist vorbei.
 Ich bin nicht mehr mein.
 Evita Rademacher, E-Phase

Ich will sie
 nur sie allein
 ich will sie sehen
 nur sie und ihren schönen körper
 ich will sie hören
 nur sie und ihr wundervolles lachen
 ich will sie riechen
 nur sie und den süßen duft ihres parfums
 ich will sie spüren
 nur sie und ihre zarte haut
 ich will sie schmecken
 nur sie und ihre weichen lippen
 ich will sie haben
 nur sie, und niemand anderes soll sie besitzen
 ich will sie.
 Ronja Denzel, E-Phase

Der Rausch

Viele Stimmen überall,
 sie sind in meinem Kopf, auf jeden Fall.
 Nun bin ich im wahnsinnigen Rausch,
 und die Stimmen hören nicht mehr auf.

Viele Stimmen überall,
 bin ich verrückt? Auf keinen Fall.
 Der Rausch lässt meine Gefühle kalt,
 und ich mache vor weiteren Zügen keinen Halt.

Viele Stimmen überall,
 ich werde verrückt, auf jeden Fall.
 Habe mich nun auf eine Reise begeben,
 wo ich viele verrückte Dinge sehe.

Viele Stimmen überall,
 bin ich des Wahnsinns? Auf keinen Fall.
 Will, dass es aufhört, kann nicht mehr.
 Doch bin im Rausch gefangen, will nicht mehr.
 Guinevere Kreh, E-Phase

Es kam plötzlich,
 einfach da.
 Es wurde immer stärker,
 einfach so.
 Es war in mir,
 einfach da.
 Es wurde immer stärker,
 einfach so.
 Es war in meinem Kopf,
 einfach da.
 Es wurde immer stärker,
 einfach so.
 Die Angst in mir, war dann einfach zu stark.
 Alina Franz, E-Phase

Grüner Samt

Taten, die man sonst nicht tut.
 Fliegen, wo man sonst doch ruht.
 Karten, die man sonst nicht spielt.
 Siegen, wo man sonst falsch zielt.

Es zieht mir in die Venen,
 mir kommen sogar Tränen,
 sie schleichen meine Wangen runter,
 und doch klingt mein Lachen munter.

Der Rausch, das Glück,
 ich will nicht zurück,
 alles weich, kein Aufprall,
 Liebe überall.

Schokolade wird zum Erlebnis,
 zu viele Menschen mein Begräbnis
 ein Genuss, den ich nie kannte
 Zucker, bis ich rannte.

Musik, meine Beruhigung,
 das All, meine Erfindung.
 Meinen Namen? Kannst' ich nie.
 Mein Kopf – ein Genie.

Ich halte das kleine, grüne Gold,
 ich weiß nicht, was ihr alle wollt,
 es ist weder böse, noch gefährlich,
 es ist einfach nur ehrlich.

Herrlich!

Mein Verstand wird allerhand.
 Grüner Rauch zieht übers Land
 ganz egal, woher ihr stammt.
 Grüner Samt.

Alanis Krauthammel, E-Phase

Diese schreckliche Leere, sie soll nicht sein
 versuche gar nicht erst, mich an sie zu
 gewöhnen.

Ständig könnte ich schreien, mich nicht mehr
 beherrschen

und dann, dann fallen sie mir wieder ein.

Die bekannten Drogen, so vertraut
 die das Adrenalin in Wallung bringen.

Denn dann lache ich vor Freude, fühle mich
 wie neu

und platze fast vor Überflut an Gefühlen.

Ramona Blümmler, E-Phase

Wahnsinn

1926, bin schon zehn verdammte Jahre hier.
 Gefangen in einem Käfig, wie ein wildes
 Tier.

Höre Stimmen, ganz laut in meinem Kopf.
 Verlorene Seelen, in einem Topf.
 Sehe Schatten, überall um mich herum.
 „Hüte dich, der schwarze Mann geht um.“

Hände festgekettet, kann mich kaum
 bewegen.
 Es bleibt keine Zeit mehr, groß zu überlegen.
 Sobald die Wärter gehen, werde ich's
 versuchen.

Jetzt oder nie, egal wie sehr die Stimmen mich
 rufen.

Sie sagen, ich sei verrückt.
 Nein, nie wieder in diese Hölle zurück.
 Blut an den Händen, die Wände beschmiert.
 Die Fenster mit Eisenstangen blockiert.

Und er, er ist der Teufel persönlich.
 Quält die Seelen, für gewöhnlich.
 In seinem weißen großen Kittel,
 verabreicht er die Wundermittel.

Keiner sieht, welche Spielchen er mit uns
 treibt.

Nur der Schmerz, ist das Einzige was bleibt.
 Cheyenne Nimek, E-Phase

Der Anfall

Verzweiflung kocht in mir hoch.
Angst schnürt meine Kehle zu.
Ich spüre es. Es ist soweit.
Er kommt schon wieder. Ein weiteres Mal,
denn ich bin krank.

Meine Hände zittern, mein Herz rast.
Das Blickfeld verzerrt sich, alles wird bunt.
Ich atme nur stoßweise durch den Mund.
Meine Ohren nehmen seltsame Laute wahr,
denn ich werde verrückt.

Langsam normalisiert sich wieder alles,
doch ich werde nicht ruhiger, die Panik
bleibt.

Kalter Schweiß liegt auf meiner Haut.
Eignes Blut klebt an meinen Fingern,
das ist irre, nein wahnsinnig.

Anna-Lea Schmidt, E-Phase

Ich laufe eine lange Straße hinunter,
die Dunkelheit ist bereits angebrochen.
Die Lichter erleuchten.
Ich bin ganz alleine,
Ich höre Schritte hinter mir,
ich laufe schneller.
Die Schritte werden lauter und schneller.
Ich laufe schneller, noch schneller,
es kommt mir ein kalter Schauer über den
Rücken.
Ich bin alleine,
keiner der mir Hilft.
Ich laufe so schnell, wie meine Füße es
zulassen,
jedoch die schnellen Schritte verfolgen mich
trotzdem.
Ich weiß nicht, was diese Gestalt von mir
möchte.
Ich zittere am ganzen Körper,
ich laufe so schnell, dass ich stolpere.
Beängstigt und erschrocken drehe ich mich
um,
doch niemand war hinter mir.
Kimberly Haupt, E-Phase

Der ganze Stress,
Der starke Druck,
Die extreme Angst;
Das macht mich krank.

Ich kann nicht mehr,
Möchte nur eines;
Für immer aufhören,
meine Ruhe haben.

Ich werde verrückt,
Fühle mich erdrückt,
Und habe einen Wunsch;
Zu verschwinden.

Mein Leben,
Schwer und leer,
So Grausam,
Wahnsinnig.
Elena Thom, E-Phase

Wahnsinn

Das ist doch wahnsinnig!
 Mein Kopf ist leer,
 Warum fällt das so schwer?
 Nichts mehr drin.

Alles kommt mir unreal vor.
 Nichts mehr da,
 Die Erinnerung ist weg.
 Als wäre nie etwas passiert.

Kein Name, kein Datum
 Alles wieder bei null.
 Doch, wo fang ich jetzt an?
 Ich werde noch verrückt!

Wen kann ich fragen?
 Oder, wer weiß etwas?
 Und wo bin ich?
 Nichts ist klar, nichts mehr da.

Die ganzen Leute sehen vorbei.
 Keiner hält an.
 „Wo sind wir hier?“
 Keine Antwort, ich bleibe unverstanden.
 Naïma Kresz, E-Phase

Einsam

Ich kann nicht mehr,
 bin zerbrochen und weine.
 Nur noch Scherben in mir.
 Ich renne umher,
 breche zusammen und schreie.
 Ich rufe nach Hilfe,
 niemand will mich hören.

Ich sehe keinen Zweck,
 bin traurig und leer.
 Habe mein Lachen verloren.
 Ich will weg,
 bin schwach und schwer.
 Ich strecke meine Hand aus,
 und keiner nimmt sie.

Ich erhebe die Klinge,
 bin müde und blind.
 Überall ist Blut.
 Ich steh in der Schlinge,
 bin verzweifelt und im Labyrinth.
 Sie bemerken es nicht,
 gehen kopflos vorüber.

Ich stehe vor einer Wand,
 bin mutlos und blute.
 Psychische Wunden sind physisch
 geworden.
 Ich brauche Abstand,
 bin verlassen und wünsche alles Gute.
 Mit gesenktem Gesicht,
 blicken sie davon.

Ich werde gehen,
 bin allein und einsam.
 Das ist das Ende.
 Ich will noch einmal aufdrehen,
 bin fort und entkam.
 Sie kehrte nie wieder zurück,
 denn keiner war für sie da.
 Simone Nickenig, E-Phase

Er

Das letzte Mal, als ich ihn sah, war ich 14. Er war auf dem Weg zu seinem Auto und stand noch in der Tür. Er drehte sich um und sagte: „Bis dann. Hab dich lieb Kleines!“ Ich grinste ihn an. Das war das letzte Mal, dass ich ihn sah. Heute bin ich bereits 20 Jahre alt und wohne seit einem Jahr alleine in

einer kleinen, aber sehr gemütlichen Wohnung. Ich studiere Marketing und mein Leben scheint perfekt zu sein. Es fehlt nur noch der richtige Mann in meinem Leben. Die Ereignisse in meiner Vergangenheit kann ich aber bis zum heutigen Tag nicht vergessen. Ich träume oft von ihm. Er verschwand einfach so und niemand sah ihn bis heute. Es ist schon spät am Abend, als ich beschließe schlafen zu gehen. Ich musste morgen früh raus, denn ich hatte bereits um 8:00 Uhr eine Vorlesung, und meine Motivation war dementsprechend leicht geschwächt. In dieser Nacht veränderte sich mein Leben...schon wieder. Ich wälzte mich von links nach rechts. Ich hatte einen Alpträum. Er kam darin vor. Er stand einfach vor der Tür nach 6 Jahren und tat so, als wäre er nie verschwunden gewesen. Ich schreckte auf und sah ihn vor meinem Bett stehen und blickte ihm direkt ins Gesicht. Ich schrie und wühlte meinen Kopf in mein Kissen. Ich träume noch. Ich bin nicht verrückt. Ich bin nicht wahnsinnig. Ich hob den Kopf aus dem Kissen und machte meine kleine Nachttischlampe an. Er war verschwunden. War Er überhaupt da gewesen? An das Schlafen war in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Ich kuschelte mich in meinen Sessel im Wohnzimmer und las den Rest der Nacht. Ich muss wohl doch eingeschlafen sein. Mein Po und mein Hals schmerzten fürchterlich. Wie konnte ich in so einer bescheuerten Position, in der er ich momentan noch war, schlafen. Ich stand auf, reckte und streckte mich und beschloss, mir erst mal einen Kaffee zu machen. Ich kam in die Küche und erblickte auf dem Küchentisch einen Strauß roter Rosen. „Wie kommt der denn hierher? Die Türen sind doch verschlossen. Oder?“ Hektisch rannte ich zur Wohnungstür. Sie war verschlossen, aber nicht mehr abgesperrt. Ein eiskalter Schauer überkam mich. Ich war mir sicher, dass ich abgeschlossen hatte. Ich ging zurück in die Küche und erblickte eine kleine Karte in den roten Rosen. Auf der Karte stand: „Hab dich lieb Kleines“. Panisch griff ich zum Telefon und rief die Polizei an. Das hier ist kein Spaß! Zwei Polizisten und ein Mann von der Spurensicherung erschienen nach einer halben Stunde. Ich war mittlerweile total aufgelöst und verwirrt. Als meine Mutter erschien, rannte ich in ihre Arme und fing an zu weinen. Auch sie konnte das alles nicht verstehen. Einer der zwei Polizisten informierte mich, dass sich wohl jemand am Türschloss mit dem entsprechend Werkzeug zu schaffen gemacht hatte. Es war aufgebrochen worden. Nun war für mich erst recht alles unverständlich. Warum jetzt? Wieso? Ich fühlte mich in meiner Wohnung nicht mehr sicher und als die Polizisten gegangen waren, packte ich ein paar Sachen und zog vorerst zu meinen Eltern. Auch in einer vertrauten Umgebung fühlte ich mich von ihm beobachtet. Jeden Tag auf das Neue. Nach einer Woche traute ich mich erstmals wieder aus dem Haus, um mich mit meiner besten Freundin in unserem Lieblingscafé zu treffen. Auf dem Weg dorthin ging es mir gut, jedoch bekam ich im Café wieder das Gefühl von ihm beobachtet zu werden. Ich hielt es nicht lange aus und meine Freundin brachte mich schließlich nach Hause. Der Tag war für mich gelaufen und ich verkroch mich in meinem Bett. Meiner Mutter klopfte wenig später an der Tür. Sie hatte einen Brief ohne Absender, aber mit meinem Namen darauf in ihrer Hand. Ich nahm dem Brief zittrig. Ich fing an zu schwitzen und meine Hände wurden bleich und eiskalt. Ich öffnete den Brief. Ich wusste, dass Er den Brief gesendet hatte. Ich nahm ein Foto heraus. Auf dem Foto war ich mit meiner Freundin im Café zu sehen. Ich starrte auf das Foto und drehte es herum. Auf der Rückseite stand: Bald können auch wir zusammen sein. Hab dich lieb Kleines.“ Ich fing an zu schreien und die Tränen fingen an zu laufen. Meiner Mutter war der Schock ebenfalls im Gesicht anzusehen und sie benachrichtigte sofort die Polizei. Diese kam wenig später zu uns nach Hause und nahm den Brief mit, um mögliche Spuren zu sichern, auch den Briefkasten untersuchten sie. Zwei Tage vergingen und es stellte sich heraus, dass keine Spuren entdeckt oder gesichert werden konnten. Ich war mir sicher, dass Er immer in meiner Nähe war, aber niemand sah ihn. Ich wurde rund um die Uhr von der Polizei beschützt, damit Er mich nicht angreifen konnte. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus. Ich wollte mit ihm reden. Also machte ich mich heimlich aus dem Staub, um spazieren zu gehen. Auf dem Weg zum Park blieb ich vor einem kleinen Geschäft in einer Nebengasse stehen und schaute in das Schaufenster. Plötzlich stand Er hinter mir und drückte mir ein Tuch in das Gesicht. Ich wollte schreien und mich wehren, es war jedoch zu spät...

Meine Augen öffneten sich wieder langsam. Es war ein kalter Raum, viele Rohre und keine Fenster. Splitterfasernackt saß ich auf einem nassen, ekligen und eiskalten Boden. Meine Klamotten lagen zerrissen neben mir. Er hatte mich doch nicht vergewaltigt, oder? Panik stieg mehr und mehr in mir

hoch, denn ich hatte Schrammen und blaue Flecken an bestimmten Stellen entdeckt. Ich fing an nach ihm zu rufen. Nach kurzer Zeit hörte ich Schritte und dann blickte ich ihm ängstlich und völlig aufgelöst ins Gesicht. Er lachte und sagte: „Jetzt hab ich dich endlich für mich allein Kleines.“ „Du bist wahnsinnig! Du bist verrückt! Du bist krank! Warum hast du das gemacht? Du hast mein Leben zerstört!“, schrie ich ihn an. „So hast du nicht mit mir zu reden Kleines! Ich habe so lange darauf gewartet und nun war es endlich so weit. Du gehörst mir und nur zu mir! Ich liebe dich!“. Er kam auf mich zu und packte mich. Er zerrte mich den Boden entlang. Ich schlug mit meinen Beinen um mich, um mich zu befreien. Nichts half. Plötzlich stand die Polizei vor ihm. „Lasst uns gehen! Sie gehört mir!“ Er wurde panisch, und die Polizei konnte ihn in einem günstigen Moment überwältigen. Er wollte sich befreien, schlug um sich und schrie mich und alle an. Ich konnte es nicht fassen, was sich in den letzten Stunden und Tagen tatsächlich abgespielt hatte. Meine Eltern kamen wenig später und nahmen mich fest in ihre Arme. Sie wollten ihn nicht sehen, auch wenn Er mein Bruder ist...

Fabienne Salzner, Deutsch-Leistungskurs Q1

Memoria

„Emelie, kannst du Michael erklären, was am 18. Mai 1848 wichtiges geschehen ist?“ Ich wende mich langsam von meinem Geschichtsbuch ab, in dem ich die Bilder gerade analysiere. Warum kommen mir die Bilder so bekannt vor? Ich sehe meinem Lehrer, Herrn Storm, direkt ins Gesicht. 18. Mai 1884 was war da? Ich schließe kurz die Augen und da sind sie. Ein kurzer Schauer fährt mir über den Rücken und dann sehe ich die Bilder von der ersten Nationalversammlung in Frankfurt. Ich sehe die Menschenmassen in der Paulskirche, das Gedränge und die Diskussionen, ich spüre die Aufregung der Leute und wie sie mit Freude und Zuversicht in die Zukunft blicken. Um nicht aufzufallen öffne ich schnell die Augen und antworte Herrn Storm: „Da fand die erste Nationalversammlung in der Paulskirche statt.“ Wie immer lächelt er mich an und fährt fort. Seinen ersten Worten kann ich noch folgen, versinke dann aber wieder in meinen Gedanken, und betrachte die Bilder. Geschichte ist mein bestes Fach, ich muss einfach nichts lernen, da ich die Bilder der meisten Geschehnisse abrufen kann. Wegen diesen Bildern in meinem Kopf bin ich jedoch jede Woche bei einer Psychologin. Meine Eltern sagen, dass das eine außergewöhnliche Gabe sei und, dass ich davon niemandem erzählen darf. Bis jetzt weiß davon auch niemand, aber es wird immer schwerer das geheim zu halten. Früher haben mich die Bilder im Schlaf überrascht. Ich hatte Alpträume, Schlafstörungen und so weiter, aber heute kann ich sie einfach abrufen, wie Erinnerungen. Die Schulglocke läutet und ich renne schnell aus dem Klassenzimmer, um den Bus noch zu erreichen. Es ist kalt draußen, wir haben Winter und es ist der erste Tag, an dem der Schnee endlich einmal liegen bleibt. Nach zwei Haltestellen steige ich aus dem Bus und laufe durch die dünne Schnee Schicht nach Hause. Als ich zu Hause ankomme, bin ich wieder einmal alleine. Meine Mutter wird jeden Moment wieder da sein, also gehe in mein Zimmer, schmeiße meinen Schulranzen unter meinen Schreibtisch und beschließe zu warten, bis sie kommt und es etwas zu Essen gibt. Das Zimmer gehört mir erst seit ein paar Tagen, weil bei meinem anderen Zimmer ein paar Rohre kaputt sind, die an der Wand entlang laufen. Froh über mein neues Zimmer und endlich Wochenende zu haben, werfe ich mich auf mein Bett. Die Matratze gibt unter mir nach und ich beobachte das Loch, das mein Bruder in die Wand gebohrt hat, als er sauer auf unsere Eltern war. Bis heute hat das keiner weg gemacht. Komisch, denke ich mir und greife vorsichtig in das Loch. Ein leiser Schrei entfährt meiner Kehle, als ich etwas an meinem Finger spüre. Schnell ziehe ich den Finger wieder raus und betrachte mir das Loch ganz genau. Es sieht so aus, als würde das Loch zu einem Licht führen, obwohl nach diesem Zimmer eigentlich nichts mehr kommt und es draußen bereits dunkel ist. Das grelle Licht blendet mich und als ich noch einmal, aber etwas ängstlicher, den Finger in das Loch stecke, bildet sich eine kleine Tür. Die Tür scheint nicht aus dieser Zeit und die Verzierungen im Holz scheinen ebenso etwas zu bedeuten, was für mich nicht verständlich ist. Kleine Buchstaben sind zwischen, sich ringelnden, Ästen geschrieben. Jedoch passen diese Buchstaben nicht zueinander. Mein Herz pocht immer schneller, als ich den hölzernen Griff greife und die Tür öffne. Nervös krabble ich

durch die Tür und sehe hoch. Ein Raum voller bunter Bilder. Aus den Bildern strahlt das Licht und erleuchtet den Raum. Wie passt hier noch ein Raum hin? Mein Mund bleibt offen stehen, als ich langsam auf die Bilder zulaufe. Die Bilder sagen mir alle etwas. Sie lösen Gefühle in mir aus. Es ist, als wären dies alle ‚meine‘ Erinnerungen, obwohl ich sie nicht erlebt habe (nicht erlebt haben kann). Ich greife zitternd nach einem Bild, auf dem die erste Nationalversammlung gezeigt ist. Es ist das Bild, das ich vorhin im Unterricht vor meinen Augen hatte. Mir kullert eine Träne herunter, als ich ein Bild meiner Oma sehe, wie sie tot im Bett liegt und meine Mutter weinend daneben sitzt. Ich sehe weiter an der Wand entlang und entdecke in einer Ecke etwas Eingeritztes. Worte wie ‚Psychologe‘, ‚Geheimnis‘, ‚gute Gabe‘ sind dort eingeritzt und mein Name. Was ist das? Was soll das sein? Ist das mein Leben? Da steht, wie ich die letzten Jahre gelebt habe. Ich schnappe hastig nach Luft und suche weitere Einritzungen. „Emelie? EMELIE?“ Erschrocken drehe ich mich um. Meine Mutter ist da. Oh nein, sie darf das hier nicht sehen. Ich wische mir die Tränen vom Gesicht und atme tief durch. Danach hänge ich das Bild zurück und will gerade zur Tür zurückgehen, als meine Mutter schon dort steht. Der Schock und die Überraschung stehen ihr ins Gesicht geschrieben. Als mir klar wird, dass das alles mit den Bildern in meinem Kopf zu tun hat kullern mir die Tränen weiter die Wangen herunter. Die ganzen Fragen von den letzten Jahren kommen hoch und meine Beine werden weich. Die Tränenschicht in meinen Augen verdeckt mir die Sicht und ich breche zusammen. Vom kalten und feuchten Boden aus, sehe ich zu meiner Mutter hoch. Ihr kullern die Tränen jetzt auch. „Warum? Warum habt ihr mir nie gesagt, was ich habe und was die Bilder sind?“ Meine Mutter schüttelt traurig den Kopf. „Ich wollte immer nur Antworten. Was ist das alles hier? Wer bin ich?“ Sie kommt auf mich zu und streichelt mich. Liebevoll und mit sanfter Stimme erklärt sie mir: „Du bist eine Memoria. Du kannst dich an alles erinnern, was in unserer Familie je geschehen ist.“ Ich fange an zu zittern und weiche von meiner Mutter zurück. „Das ist doch Wahnsinn. Das kann nicht sein. Wieso ich?“ Sie versucht nach meiner Hand zu greifen, aber ich weiche weiter zurück. „Bist du meine Mutter?“ „Ja,“ seufzt sie. „Ja ich bin deine Mutter. Du bist die neunte Memoria in unserer Familie. Dein Vater und ich haben uns vor deiner Geburt berechnen lassen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass du eine Memoria wirst. Die Wahrscheinlichkeit lag bei 80%. Aber trotzdem beschlossen wir dich zu bekommen, wir lieben dich.“ Mein gesamter Körper ist unterkühlt. Ich sehe wieder zu den Bildern. Nirgendwo ist mein Bruder drauf. Meine Mutter scheint meinen Gedankengang zu verstehen. „Dein Bruder ist adoptiert. Er weiß das auch, durfte es dir aber nie sagen. Seine Aufgabe ist es dich zu beschützen, deswegen wohnt er auch noch mit 26 hier, bei uns.“ „Und meine Psychologin?“ „Sie ist deine Urururgroßmutter. Sie ist, genau wie du auch eine Memoria. Memorien leben ewig.“ Ewig? Bei den Blicken von Bild zu Bild verschwimmt alles immer mehr. Ich kann mich nicht mehr halten und als meine Mutter sich neben mich setzt und ich in ihre Arme sinke, fühle ich mich aus irgendeinem Grund geborgen und alles wird schwarz vor meinen Augen.

Jeannette Kaiser, Deutsch-Leistungskurs Q1

Gefangen im Wahnsinn

Er saß da in seinem Hemd, dachte nach, was er nun als nächstes tun sollte. Nach der ganzen Anstrengung hatten sich große Schweißflecken unter seinen Armen und an seinem Rücken gebildet. Wie gern würde er jetzt eine Dusche nehmen. Es war schon zulange her, dass er an der Oberfläche war. Er wusste nicht einmal, ob die Sonne schien oder ob es Nacht war. Die Sonne. Wie gern würde er jetzt in die Sonne sehen. Schluss damit, er musste weiter nachdenken. Er würde zurückgehen müssen. Ihm blieb keine andere Wahl. Er stand auf, noch unschlüssig, was er tun würde, nachdem er zurückgegangen sein würde. Er nahm sein Hab und Gut und machte sich auf den Weg zurück. Dort angekommen, blickte er sich lange Zeit um und entschied sich schließlich für einen etwas höher gelegenen und schwer sichtbaren Weg. Gut, dass er sich keine Sorgen um Verpflegung und Licht machen musste. Wenn der Weg wieder eine Niete war, würde er einfach zurückgehen und einen neuen ausprobieren. Doch tief im Innern fragte er sich, wann er aufgeben würde, er war schon viele Male kurz

davor gewesen, aber jedes Mal hatte er sich noch überwinden können, doch einen neuen Gang auszuprobieren. Dieser Weg fing vielversprechend an. Doch an welchem Hindernis würde er diesmal scheitern. Es war jedes Mal ein anderes gewesen. Das einzige, was sie gemeinsam hatten, war ihre Unüberwindbarkeit. Wann sich das wohl änderte. Die Formen an den Wänden wechselten ständig ihre Farbe und die Bewegungen wurden immer skurriler, je weiter er ging. Einmal bildete er sich ein, sein Spiegelbild zu sehen. Aber nein, das konnte nicht sein, er wusste ja nicht einmal, wie er aussah. Und dann war es so weit. Es ging nicht weiter. Dieses Hindernis schien noch gewaltiger und unüberwindbarer als alles zuvor. Er stieß einen Fluch aus, der so furchtbar war, dass er vor sich selbst erschrak. Er setzte sich hin und holte tief Luft. Natürlich hatte er damit gerechnet, doch ihn überkam jedes Mal eine so tiefe Trauer, die aus ihm heraus zu glühen schien, und dann fing der Boden an hin und her zu schaukeln, als wolle er ihn liebkosen. Doch so nicht dieses Mal. Dieses Mal war vieles anders. Die kaum wahrnehmbaren Geräusche im Hintergrund, die ihn sonst wie einen Verbündeten umgaben, beunruhigten ihn auf einmal. Auch der leichte Wind, der ihm meist wieder ein wenig Leben einhauchte, blieb aus. Er wurde erdrückt von der Macht des Hindernisses, doch er wollte noch nicht aufgeben, er hatte nicht soviel durchgemacht, um jetzt einfach aufzugeben. Plötzlich kam er. Der Moment, in dem er wusste, wie er hier raus käme. Er ließ alles los, gab sich ganz dem Gefühl hin zu versinken und sagte sich „du hast gewonnen Hindernis“. Und dann waren sie wieder da, seine ständigen Begleiter, das sanfte Schaukeln des Bodens, die wohlbekanntenen angenehmen Geräusche, der säuselnde Wind. Sie trugen ihn davon an einen Ort, von dem er bislang nur träumen konnte, mit einer Sonne so warm wie hell. Er hatte es endlich geschafft, er hatte gesiegt.

Louisa Reckleben, Deutsch-Leistungskurs, Q1

